**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft
**Band:** 6 (1938-1939)
**Heft:** 4

**Artikel:** Kriegsgenügende Miliz : ein Blick auf die Entwicklung unserer Armee
**Autor:** Däniker, Gustav
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-760224

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Kriegsgenügende Miliz

## Ein Blick auf die Entwicklung unserer Armee

Von Gustav Däniker.

In einer Zeit, da die Entwicklung ein scharfes Tempo einzuschlagen beginnt, ist es ganz besonders wichtig, sich über die Richtung dieser Entwicklung dauernd Rechenschaft abzulegen; denn nur zu leicht verliert man in der Hast des Handelns unmerklich den Weg, den zu beschreiten man sich auf Grund ruhiger Ueberlegungen vorgenommen hatte.

Wenige Jahre bringen heute in der Armee tiefgreifendere Veränderungen, als früher ganze Jahrzehnte. Ob aber diese Veränderungen als wesentliche Fortschritte bewertet werden dürfen, dies gilt es unvoreingenommen zu prüfen.

Die derzeitige rasche, beinahe ungestüme Entwicklung lenkt unser Denken wohl immer ausgesprochener vom Vergangenen ab, und wir werten vielleicht allzusehr nur noch das, was in der Zeit nach dem aktiven Dienst während des Weltkrieges geschehen ist. Und doch hat die Entwicklung unserer Armee um die Jahrhundertwende ihre entschiedenste Wendung genommen, damals als Wege gesucht und gefunden wurden, der Miliz den Bürgergardencharakter von ehedem zu nehmen und sie zur kriegsgenügenden Armee heranzubilden.

Diese Bestrebungen lagen keineswegs auf dem Gebiete des Materiellen. Im Hinblick auf ihre Ausrüstung durfte sich unsere Armee schon vorher sehen lassen. In einzelnen materiellen Bereichen war die Schweiz im 19. Jahrhundert geradezu führend. Es darf vor allem an die Infanteriebewaffnung erinnert werden.

Diese Sachlage erlaubte es dem nachmaligen General Wille, sein Denken und Handeln nahezu ausschliesslich der Erziehung und Ausbildung der Armee zu widmen. Um hier etwas wirklich Wertvolles zu erreichen, mussten die Forderungen beinahe einseitig übertrieben werden. Wir werden Wille's Persönlichkeit und Wirken nur gerecht, wenn wir dies deutlich erkennen.

Vorerst galt es, die Tatsache, dass der Krieg keine mildernden Umstände berücksichtigt, zur allgemeinen Erkenntnis zu bringen. Jede Armee, möge die Heeresform sein wie immer sie will, hat im Kriege, um erfolgreich zu sein, ganz einfach bis zuletzt durchzuhalten. Die Grundbedingungen kriegerischen Erfolges sind für alle Armeen dieselben.

Diese Erkenntnis wäre geeignet gewesen, Zweifel an der Brauchbarkeit des Milizsystems aufkommen zu lassen, wenn nicht darüber hinaus erkannt worden wäre, dass unserer Armee eine ganz besondere Aufgabe gestellt ist: die Landesverteidigung im wahrsten Sinne des Wortes. Unsere Armee hat es deshalb nicht nötig, wahllos einer allgemeinen Entwicklung zu folgen, sondern sie muss sich dauernd auf ihre Aufgabe besinnen und das tun, was die Lösung dieser Aufgabe erfordert. Das starke, namentlich waffentechnisch bedingte, Anwachsen der Kraft der Defensive um die Jahrhundertwende kam unserer Armee zu gute.

Es waren weder ein stures Festhalten an einer überlieferten Tradition, noch eine lediglich durch das Schlagwort „Miliz" faszinierte Denkweise, welche damals unsere höchsten militärischen Führer veranlassten, nicht am Milizsystem zu rütteln; es war vielmehr die Einsicht, dass kein anderes Wehrsystem einem kleinen Lande die Entfaltung der gesamten in Land und Volk vorhandenen Wehrkräfte so umfassend gestatte, wie eben die Miliz.

Der Glaube an die Miliz aber konnte nur dann gerechtfertigt sein, wenn man in ihr nicht einfach eine der überlieferten Bürgergarden erblickte, sondern davon überzeugt war, dass auch das Milizsystem eine Armee hervorbringen kann, welche den harten Anforderungen eines Krieges gewachsen ist.

Der Uebergang zur kriegsbrauchbaren Miliz erforderte die Bildung vollständig neuer Auffassungen, verbunden mit der Zerstörung ehedem herrschender verkehrter Denkweise.

In erster Linie war es notwendig, die Führer, welche im Kriege ihre Truppe zu kommandieren hatten, und unter ihnen namentlich die Einheitskommandanten, schon im Frieden zu Führerpersönlichkeiten zu erziehen. Die Führerpersönlichkeit kann sich nur dann entwickeln, wenn die Kommandoordnung eine klare ist und jeder Führer für sein Handeln

persönlich verantwortlich gemacht wird. Bevormundung, in welcher Form immer sie sich zeigen konnte, musste verschwinden. Die Loslösung der Milizkader von der Bevormundung durch die Instruktionsoffiziere war eine der wesentlichen Massnahmen auf dem Wege zur Kriegsbrauchbarkeit der Milizarmee.

Ein zweiter ebenso wichtiger Schritt, der mit dem ersten in engster Beziehung steht, wurde veranlasst durch die Erkenntnis, dass im Kriege nur derjenige durchzuhalten im stande ist, der volles Vertrauen in sein eigenes Können besitzt. Berechtigtes Selbstvertrauen kann sich nur gründen auf sicheres Können. Es musste deshalb sowohl bei der Erziehung als auch bei der Ausbildung vor allem das Erreichen dieser Sicherheit angestrebt werden. Jede Ueberlastung der Ausbildungsprogramme durch alle möglichen, vielleicht wünschbaren Dinge, jede Oberflächlichkeit und alle Scheinarbeit mussten strikte vermieden werden. Weise Beschränkung auf das Notwendige und Gründlichkeit in allen Dingen waren erste Gebote. Diese Grundsätze, die in den „Ausbildungszielen" vom Jahre 1908 einfach und klar niedergelegt wurden, erscheinen uns heute so selbstverständlich, dass wir leicht übersehen, wie sehr sie damals erkämpft werden mussten und wir überdies Gefahr laufen, sie von neuem zu missachten.

Der lange aktive Dienst unserer Armee während der Mobilisationszeit, unter der überlegenen Führung General Wille's, hat diese neuen Auffassungen rascher Allgemeingut der Armee werden lassen, als wenn in normaler Friedenszeit hätte gearbeitet werden müssen. Wenn heute im Kampfe um eine einheitliche Armeeleitung die Gegner einer solchen Armeeleitung die grossen Fortschritte während des aktiven Dienstes unter einem militärischen Oberbefehlshaber nicht wahr haben wollen, so zeigt dies nur, dass wir vielleicht noch zu wenig Abstand von jener Zeit gewonnen haben, um das Wesentliche klar zu erkennen, und dass der nur auf äussere Einzelheiten gerichtete Blick grundlegende Dinge übersieht. Wille hatte es meisterhaft verstanden, die Anschauungen über Grundprobleme zu vereinheitlichen, ohne seine Untergebenen irgendwie einzuengen, ja sogar indem er ihnen grösstmögliche Freiheit liess. Eine spätere Geschichtsschreibung wird die Zeit der Mobilmachung

im Zusammenhang mit dem Kampfe um eine kriegsbrauchbare Miliz als eine Periode bedeutsamster Fortschritte darstellen und werten.

Die wichtigste Frage, welche sich im Hinblick auf unsere Armee heute stellt, ist, ob wir seither in der Richtung des gesteckten Zieles weitere Fortschritte gemacht haben, oder ob wir vielleicht da und dort auf Nebenwege abgeirrt sind.

Die Antwort wird nicht leicht, dies umsoweniger, als unsere Armee während des langen aktiven Dienstes nach und nach ihren Milizcharakter immer mehr verloren hatte und vieles, was damals erreicht wurde, in Führern und Truppe noch während langer Jahre nachwirkte. Dadurch erschien alles in einem andern Lichte, und man übersah nur zu leicht, dass das, was sich darbot, nicht die Miliz war, wie sie im gegebenen Augenblicke jederzeit unter die Waffen gerufen wird, um unser Land zu schützen. Aber auch die Rückerrinnerung an 1914 vermochte kaum einen Impuls zu geben, die Armee ernsthaft zu fördern. Ein siegreicher Krieg — so lehrt es die Kriegsgeschichte — bringt für die Armee des Siegers die Gefahr mit sich, auf ihrem Stande zu verweilen, währenddem eine Niederlage der geschlagenen Armee Ansporn zu ernsthaften Anstrengungen gibt, sich auf einen kriegsgenügenden Stand hinaufzuarbeiten. Die Zeit der Mobilmachung während des Weltkrieges kommt für unsere Armee insofern einem siegreichen Feldzuge gleich, als es gelang, das zu erreichen, was man erreichen wollte: die Fernhaltung des Krieges vom eigenen Lande. Die Armee war erfolgreich gewesen, was sollte an dieser Armee nicht gut gewesen sein! — Die Frage, ob der Erfolg tatsächlich nur der Armee zuzuschreiben war und ob sie auch im wirklichen Kriege durchgehalten hätte, wurde wenig erörtert und wer wagte, diese Frage zu stellen und zu untersuchen, der wurde von der Oeffentlichkeit, die sich unbeschwert durch ernstere Gedanken ganz einfach des Erfolges freuen wollte, als lästiger Störefried empfunden.

Immerhin, gänzlich wurde auch in der Nachkriegszeit die Notwendigkeit, die Armee auf der Höhe zu behalten und den neuzeitlichen Verhältnissen anzupassen, nicht übersehen. Die

gewaltige Entwicklung, welche das Kriegswesen während des Weltkrieges durchgemacht hatte, war zu augenscheinlich gewesen, als dass sie hätte vernachlässigt werden können. So konzentrierte man sich denn entsprechend der damals vorherrschenden rationalistisch-materialistischen Denkweise auf das, was äusserlich in Erscheinung trat, auf die erwünschte materielle Ausrüstung und ihre organisatorische Eingliederung. Je mehr solche Fragen in den Vordergrund traten, desto mehr glaubte man, dass diese Probleme allein die Grundlage kriegerischen Erfolges ausmachen würden. Wenn je zu jener Zeit Zweifel darüber ausgesprochen wurden, ob eine Milizarmee auch in Zukunft noch die Hoffnung haben dürfe, erfolgreich kämpfen zu können, dann geschah dies nur im Hinblick auf die neuzeitliche Bewaffnung und die dadurch komplizierter gewordene Taktik. Ob die Miliz imstande sei, dasjenige Soldatentum zu erschaffen, das allein die Voraussetzungen gibt, im Kampfe durchzuhalten, danach wurde wenig gefragt. Und doch liegen gerade hier die Grundprobleme der Miliz. Die grossen Schwierigkeiten, welche eine Milizarmee zu überwinden hat, zeigen sich weniger auf dem Gebiete der Bewaffnung und Taktik, als bei der Soldatenerziehung und bei der Ausbildung; sie müssen männliche Härte schaffen und jene Sicherheit in der Handhabung der Waffen erreichen, die allein berechtigtes Vertrauen in das eigene Können gibt. Dieses Vertrauen schafft die Vorbedingung, einen Kampf siegreich zu bestehen. Richtige Erziehung und Ausbildung aber setzen voraus, dass klar entschieden ist, wer für diese Erziehung die volle Verantwortung trägt. Jede Unklarheit in diesem einen Punkte wirkt sich schädlich aus und stellt den Erfolg selbst ernsthaftester Arbeit in Frage.

Kriegsmüdigkeit, falscher Glaube an die Unmöglichkeit neuer Kriege, ferner die schon erwähnte rein rationalistische Denkweise, verbunden mit einer aus dem Fehlen eigenen Kriegserlebens entstandenen dilettantischen Vorstellung vom Kriege führten dazu, die gesunden Grundlagen des Soldatentums verkümmern zu lassen. Selbst gesetzlich verankerte Dienstleistungen wurden nicht gefordert. Die militärische Disziplin wurde ins Lächerliche gezogen, wahres Soldatentum verhöhnt. Höchstens materielle und formal-taktische Fragen fanden Interesse, und bei

der Besetzung von Kommandostellen wogen intellektuelle Fähigkeiten mehr als Charaktereigenschaften.

In den unmittelbaren Nachkriegsjahren war es einzig der Vorschlag, die Rekrutenkompagnien samt ihren Führern als geschlossene Einheiten in die Bataillone übertreten zu lassen, der am entscheidenden Punkt ansetzt, um unser Wehrwesen soldatisch weiter zu entwickeln und die Armee innerlich zu stärken. Dass der tiefere Sinn dieses Vorschlages nicht klarer erkannt wurde und dass das Projekt mit Hinweis auf einige äussere Schwierigkeiten, welche sich seiner Durchführung entgegen stellten, abgewiesen werden konnte, zeigt am deutlichsten, wie wenig man sich bei der damaligen Denkweise Rechenschaft gab, wo tatsächlich die Grundprobleme der Miliz liegen und wie wenig man verstand, worauf es im Grund genommen letztlich ankommt. Unsere Rekruten werden in intensiver Arbeit im Rahmen ihrer Rekrutenzeit zu Soldaten erzogen, und wenn endlich, mit vieler Mühe, ein einigermassen befriedigendes Resultat erreicht ist, dann werden die Einheiten aufgelöst und die einzelnen Wehrmänner in alle Winde zerstreut, um in andere Einheiten sich neu einleben zu müssen. Die Verantwortung ihrer bisherigen Vorgesetzten für sie und ihre Leistungen erlischt, und auf vollständig neuer Grundlage ist die Arbeit fortzusetzen. Solche Verhältnisse wären einigermassen angänglich, wenn die erste Dienstzeit eine bedeutend längere wäre. Bei so kurzer Dienstzeit aber, wie wir sie besitzen, sollte wenigstens alles getan werden, um dem Resultat nachhaltige Wirkung zu geben und um dadurch aus dieser Dienstzeit das herauszuholen, was erreicht werden könnte.

Ebenso typisch, wie die Zurückweisung des Vorschlages, die Rekruteneinheiten geschlossen als Ganzes in die Armee zu übernehmen, ist die Tatsache, dass die Forderung General Wille's nach einer beträchtlichen Verlängerung der ersten Ausbildung während beinahe zweier Jahrzehnte nicht verwirklicht wurde. Als man dann endlich einen Schritt in dieser Richtung unternahm, so geschah dies mit dem stark betonten Hinweis, diese Verlängerung sei durch die inzwischen erfolgte Einführung neuer Waffen begründet. Die Weiterentwicklung unserer Armee ging somit auch hier vom Materiellen aus. Genau wurde abgewogen, welche Mehrzeit erforderlich sei,

um die Bedienung der neuen Waffen zu erlernen, und da man in erster Linie rein äussere Fertigkeiten ins Auge fasste, glaubte man mit einer verhältnismässig geringfügigen Verlängerung auszukommen. Ich fühle mich für diese halbe Massnahme insofern mitverantwortlich, als ich damals vor der Oeffentlichkeit mithalf, das stimmberechtigte Volk zur Annahme der in Aussicht genommenen Verlängerung zu veranlassen, ohne darzulegen, dass diese Verlängerung im Grunde genommen doch nicht genügen könne. Das Bedenklichste an der Neuregelung war, dass sie zum Ausgleich einen Teil der Führerausbildung opferte, obschon gerade in der Milizarmee besonders viel von den Fähigkeiten der militärischen Führer abhängt.

Nach verhältnismässig kurzer Zeit sind denn auch Stimmen laut geworden, welche die durchgeführte Verlängerung der Dienstzeit als ungenügend bezeichneten und eine weitere beträchtliche Verlängerung forderten, diesmal ohne, dass inzwischen neue Waffen zur Einführung gelangten. Bezeichnenderweise haben diese Stimmen dann am meisten Gehör gefunden, wenn sie ihre Forderung mit der Erhöhung der Präsenzstärke unserer Armee, die angesichts der neuzeitlichen Kriegseröffnungsmöglichkeiten und -methoden als dringend notwendig erscheine, begründeten. Dies zeigt erneut eine auf rein äusserliche Erscheinungen gerichtete Denkweise. Indessen können uns die einfachste Beurteilung unserer militärpolitischen Lage und überschlägige Berechnungen der durch Verlängerung der Dienstzeit zu erhaltenden Präsenzstärke der Armee zeigen, wie wenig von dieser letzteren zu erhoffen ist. Diese Begründung der Forderung nach Dienstverlängerung würde an sich zu kleinen Bedenken Anlass geben, wenn nicht der Blick auf die Präsenzstärke die falsche Vorstellung aufkommen lassen könnte, es komme nachher nicht so sehr auf rechtzeitige Mobilmachung der gesamten Armee an. Die Präsenzstärke unserer Armee kann im Rahmen der uns gegebenen Möglichkeiten sein, wie immer sie will, der Erfolg unserer Landesverteidigung hängt neben dem innern Wert von Führern und Truppen nach wie vor wesentlich davon ab, ob unsere Armee in ihrer Gesamtheit rechtzeitig mobilisiert wird. Eine Verlängerung der Dienstzeit ist nicht in erster Linie im Hinblick auf die Präsenzstärke der Armee erforderlich, sondern in aller erster Linie zur Vertie-

fung des Soldatentums von Führern und Truppe. Eine Begründung der Forderung, die Dienstzeit zu verlängern mit einem Hinweis auf eine lange Liste von Dingen, die über das heutige Programm hinaus noch geübt werden sollten, trifft deshalb ebenfalls nicht den wesentlichsten Punkt, weil vorerst all das, was heute geübt wird, endlich einmal bis zur gründlichen und nachhaltigen Beherrschung muss geübt werden können. Denn heute sind wir noch immer weit davon entfernt, das zu erreichen, was die vor dreissig Jahren für unsere Armee ausgegebenen „Ausbildungsziele" in dieser Beziehung mit Recht fordern. Nicht darauf kommt es an, was der Soldat am Ende seines Friedensdienstes weiss und zu können scheint, sondern einzig darauf, dass er das, was er im Kampfe können muss mit wirklicher Sicherheit beherrscht, und dies nicht am Ende eines Dienstes, sondern dann, wenn er durch den Mobilmachungsbefehl aus seiner zivilen Tätigkeit unter die Waffen gerufen wird. Man untersuche einmal, wie es um diese Sicherheit beim Eintritt in einen Dienst bestellt ist und überlege sich, welche Nachteile sich bei einer Kriegsmobilmachung aus einem Ungenügen ergeben müssten.

Man denke ferner daran, welche innere soldatische Haltung der neuzeitliche Kampf und nicht zuletzt ein Abwehrkampf, wie wir ihn unter schwersten Umständen zu führen haben werden, vom Soldaten erfordert, um einmal mehr zu erkennen, aus welchem Grunde und mit welchem Rechte eine beträchtliche Verlängerung der Dienstzeit gefordert wird. Gewiss liegt soldatische Haltung zum Teil von vornherein im Charakter des betreffenden Menschen begründet, und sie kann ferner durch Erziehung in Familie, Schule und Beruf gefördert werden; die entscheidende Formung wahren Soldatentums aber erfolgt doch nach wie vor während der Dienstzeit selbst. Im übrigen ist leider festzustellen, dass die heutige zivile Erziehung ganz allgemein zu wenig Wert auf soldatisches Denken und Handeln legt; selbst die sportliche Tätigkeit bringt in ihrer derzeitigen Einseitigkeit nicht das, was für den Soldaten in erster Linie notwendig ist. Vor kurzem hat eine militärische Patrouille, die aus tüchtigen Sportleuten zusammengestellt war, sehr rasch von der Erfüllung ihres Auftrages abgelassen, nur weil sie in nächtlicher Dunkelheit den Weg nicht sogleich

finden konnte. Auf gut findbarem Wege hätte sich diese Patrouille wohl bis an die Grenze körperlicher Leistungsfähigkeit eingesetzt. Sich unerwarteten Schwierigkeiten gegenüber durchzusetzen, hat sie indessen aus Mangel an innerer soldatischer Haltung nicht vermocht.

Und wenn man sich weiter überlegt, dass der neuzeitliche Kampf diese soldatische Haltung von jedem Einzelnen erfordert, auch dann, wenn er auf sich selbst gestellt ist und keinen Führer, der ihm Beispiel gibt, in seiner Nähe hat, dann kann kein Zweifel darüber bestehen wie hochgesteckt das Ziel der Soldatenerziehung sein muss.

Alle diese, für die Zukunft unserer Armee und unseres Landes wichtigsten Fragen beschäftigen die grosse Oeffentlichkeit wenig, und nur gelegentlich und bei Festreden wird auf die Bedeutung soldatischen Wesens hingewiesen, aber in der Regel mit der selbstgerechten und selbstschmeichlerischen Feststellung verbunden, dass soldatisches Wesen dem Schweizer von jeher eigen gewesen sei. Es bleibt deshalb alles bei schönen Phrasen. Klare Forderungen in bezug auf das, was noch zu tun bleibt und auf die Opfer, die zu bringen sind, wenn wir weiter bestehen wollen, werden nicht gestellt. Gelegentlich wird sogar als Vorzug kurzer Ausbildungszeit allen Ernstes angeführt, dass durch sie der einzelne Wehrmann ein „denkender" Soldat bleibe und nicht zur automatisch funktionierenden Maschine erzogen werden könne!

Was Wunder, wenn unter solchen Umständen das Volk die Notwendigkeit einer längeren Ausbildung zu wenig erkennt und glaubt, was der Armee not tue, seien vor allem materielle Verstärkungen und organisatorische Aenderungen der Truppengliederung. Mit grösstem Interesse werden alle Neuerungen bis in die letzten Einzelheiten verfolgt und überall da, wo nicht jedermann gleicher Meinung ist, werden Forderungen laut, als ob es sich tatsächlich um Dinge handeln würde, von deren Lösung Wohl und Weh der Armee abhängen müssten.

Es sollen die grosse Aufmerksamkeit und das allgemeine Interesse, welches unser Volk materiellen und organisatorischen Fragen entgegenbringt, und die Opferwilligkeit, mit welcher es die materielle Aufrüstung der Armee ermöglichte, in keiner Weise kritisiert werden; aber dieses Interesse wird dann ge-

fährlich, wenn es mit Ausschliesslichkeit nur auf diese Dinge gerichtet wird und sich überdies auf das konzentriert, was äusserlich sogleich sichtbar wird. Die vielen Millionen Wehrkredite können nicht nur äusserlich sichtbares Material zu Tage fördern, sondern ein grosser Teil von ihnen muss Kriegsbereitschaftsmassnahmen dienen, die nach aussen nicht sichtbar werden können. Unter keinen Umständen dürfen zur Verfügung gestellte Mittel zur Anschaffung äusserlich erkennbaren und imponierenden Kriegsmaterials verwendet werden, nur um dadurch nach aussen zu zeigen „dass etwas geht", wenn diese Anschaffungen nicht das Dringendste darstellen und Dringenderes, weil dieses nicht öffentlich sichtbar ist, ihretwegen zurückgestellt werden müsste. Nicht die jedermann vor die Augen tretenden und imponierenden Geschütze allein sind wichtig, sondern ebensosehr die irgendwo unsichtbar in genügender Anzahl bereitliegenden Munitionsbestände. Unser Volk besitzt grosses Interesse an materiellen Dingen und liebt zu sehen, was alles mit den zur Verfügung gestellten Mitteln beschafft wird. Sorgen wir aber dafür, dass dieser gesunde Zug im Hinblick auf die Armee nicht zu deren Nachteil übertrieben wird.

Wie sehr die Aufmerksamkeit beinahe ausschliesslich auf äusserlich erkennbare Ergebnisse eingestellt ist, geht aus der Tatsache hervor, dass die materiellen Fortschritte der letzten Jahre hingenommen wurden, ohne gleichzeitiges Aufwerfen der Frage nach einer einheitlichen, fachmännischen Leitung, und dies obschon die Berichte des Generals und des Generalstabchefs nach der Grenzbesetzung gerade in dieser Beziehung auf schwerste Mängel und auf eine trotz eifrigster Arbeit bestehende geistige Zerfahrenheit hingewiesen hatten. Ueberall, wo im zivilen Leben etwas reorganisiert und weiterentwickelt werden soll, wird mit der Umstellung der Leitung begonnen, wenn eine solche notwendig erscheint. In unserer Armee geschah das Merkwürdige, dass alles Andere vorausgenommen wurde und die Reorganisation der Armeeleitung als letzter Programmpunkt zum Schluss hätte an die Reihe kommen sollen. Und da eine Armee zur heutigen Zeit sich dauernd neu anpassen muss und immer wieder neue Forderungen aufgestellt werden, besteht die Gefahr, dass der letzte Programmpunkt überhaupt nie in Angriff genommen werden kann, weil inzwischen im-

mer wieder neue Programme aufgestellt werden müssen. Es bedurfte der öffentlichen Mahnung durch die Schweizerische Offiziersgesellschaft, um den Stein endlich ins Rollen zu bringen. Der grosse Widerhall, den dieses Vorgehen in der Oeffentlichkeit fand und das Verständnis, welches der Forderung nach Schaffung einer wirklichen Armeeleitung entgegengebracht wurde, beweist, wie gesund unser Volk im Grunde genommen denkt, sobald man ihm die Probleme, um die es geht, deutlich zeigt. Auch in dieser Beziehung ist Führung notwendig.

Als umso merkwürdiger musste es empfunden werden, wie eine so bedeutsame Frage von den offiziellen Stellen behandelt wurde. Währenddem die Gründe, welche die Schaffung einer Armeeleitung als dringend notwendig erscheinen lassen, unter den verschiedensten Gesichtswinkeln sachlich dargelegt wurden, nahmen Bundesrat und Landesverteidigungskommission eine ablehnende Haltung ein, ohne aber — und darin liegt das im Hinblick auf unsere schweizerischen Verhältnisse geradezu Unverständliche — auch nur einen einzigen Grund für diese Haltung weder in Wort noch Schrift öffentlich bekannt zu geben.

Es ist indessen nicht anzunehmen, dass die Diskussion über eine Frage von solch grosser Tragweite einfach ohne jede Grundangabe mit Verdächtigungen über perfid ersonnene Hintergründe abgeschnitten werden kann; denn in weiten Kreisen ist nun einmal die Einsicht vorhanden, es handle sich bei den Bestrebungen zur Schaffung einer Armeeleitung um die Lösung des Problems der Probleme.

Nicht ein Kampf gegen die Miliz wird geführt, wie vielfach zu Unrecht behauptet wird, sondern es handelt sich im Gegenteil um einen — vielleicht letzten — Versuch, das Milizsystem auch unter den neuzeitlichen Verhältnissen erhalten zu können.

Der Begriff Armeeleitung ist hier im weitesten Sinne gefasst und dreht sich nicht nur um die oberste Spitzengliederung. Durch eine Regelung dieser letzteren allein kann eine Lösung nicht gefunden werden. So wie eine Kommandoordnung auf unterer Stufe allein nichts nützt, wenn auf höherer Stufe Unklarheiten bestehen, so wenig kann die Schaffung eines Chefpostens die Nachteile, die aus einer unlogischen Gliederung

auf unterer Stufe erwachsen, neutralisieren. In dem umfassend verstandenen Problem der Armeeleitung ist deshalb auch das Problem der Instruktionsoffiziere mit inbegriffen, das seit langem dringend einer Lösung harrt. Die Milizoffiziere sind seinerzeit von der Bevormundung durch die Instruktionsoffiziere befreit worden. Es war dies, wie oben hervorgehoben wurde, eine der entscheidensten Massnahmen auf dem Wege zur Kriegsbrauchbarkeit unserer Miliz. Aber in Bezug auf die Stellung der Instruktionsoffiziere ist die Konsequenz nie richtig gezogen worden. Sie werden noch immer ausgewählt und ausgebildet, als ob sie die Bevormunder und reinen Drillmeister auf unterster Stufe geblieben wären. Wenn die Instruktionsoffiziere die Aufgabe, welche ihnen in einer Milizarmee zukommt, tatsächlich erfüllen sollen, dann muss hinsichtlich Auswahl, Weiterbildung und allgemeiner Stellung eine tiefgreifende Aenderung eintreten. Geschieht dies nicht, dann sinkt die Armee nach und nach unbemerkt wieder zurück in Verhältnisse, von denen geglaubt wurde, sie seien längst und endgültig überwunden.

Zusammenfassend darf festgestellt werden, dass mit diesen Betrachtungen keineswegs beabsichtigt ist, die grossen Fortschritte, welche unsere Armee, vor allem in den letzten Jahren, auf materiellem und organisatorischem Gebiet gemacht dat, irgendwie zu schmälern. Aber andererseits dürfen wir diese Fortschritte nicht als das werten, was einzig und allein zur Kriegsbrauchbarkeit unserer Armee führt. Die rasche Entwicklung auf technischem Gebiet zieht mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich; denn eine Armee, die in technischer Beziehung heute zurückbleibt, kann in Zukunft nicht mehr erfolgreich sein. Das öffentliche Interesse an unserer Armee ist aber leider immer ausgesprochener ein einseitiges geworden und lässt sich von den Grundproblemen in Bezug auf die Kriegsbrauchbarmachung unserer Miliz ablenken. Die Richtlinie, die unserer Armee vor dem Weltkriege gegeben wurde, ist teilweise aufgegeben, weil wir zu übersehen begannen, dass die Hauptschwierigkeit, die Miliz kriegsgenügend zu machen, nicht in erster Linie in ihrer materiellen und organisatorischen Anpassung an die neuzeitlichen Verhältnisse liegt, sondern nach wie vor in der Schaffung des innern

Haltes, der im Kriege die wahre Kraft darstellt. Materielle und organisatorische Anpassung wird uns bei dem praktischen und soliden Sinne unseres Volkes immer möglich sein; dies haben die letzten Jahre von neuem bewiesen. Ob es uns aber gelingen wird, unserer Miliz auch den notwendigen kriegsgenügenden innern Halt zu geben, das ist die Frage. Wir können es, wenn wir die Probleme richtig erkennen und an ihrer Lösung arbeiten. Es gilt, die erfolgreich in die Wege geleitete Entwicklung von ehedem wieder aufzunehmen und konsequent in der vorgezeichneten Richtung zu arbeiten.

Die wahre Kriegstüchtigkeit der Miliz steht auf dem Spiele und damit das weitere Bestehen unseres Landes.

*Ernst Glaeser*

## Als der Bub neun Jahre alt wurde

Bevor Du kamst, warst Du schon in den Träumen,
Die gingen und verwehten, leis und zart.
Der erste Kuss — wir standen unter schweren Bäumen —
Galt dir und deinen Augen. Deiner Art.

Es sang die Luft so maihell, und so jung und frei.
Die Nacht wuchs schwer aus den Kastanienkronen.
Süss blühend Gras drang über Dorf und Stadt, als ob es sei,
Dass nur noch gute Götter in dem Himmel wohnen.

Du wardst aus Liebe. Dies ist alles, Kind!
Doch bleibe stark und lass dich nicht verwehen,
Weil böse Strudel um uns sind,
Und Neid und Arglist auf uns niedersehen.

Jetzt bist du neun. Bald wirst du fünfzig sein.
Das Leben rennt, und hinter ihm wir mit.
Ein wahrhaft Herz jedoch erträgt die Lust, und auch die Pein.
Und schlägt und wallt und sinkt doch nicht.

Du bist ein Kind und ruhst noch in den Muscheln.
Zart bist du, blond, und offen ist dein Aug'.
Lass nur Geschwätz und Neid uns feig umtuscheln.
Ich hab dich lieb. Und Gott — der liebt dich auch!